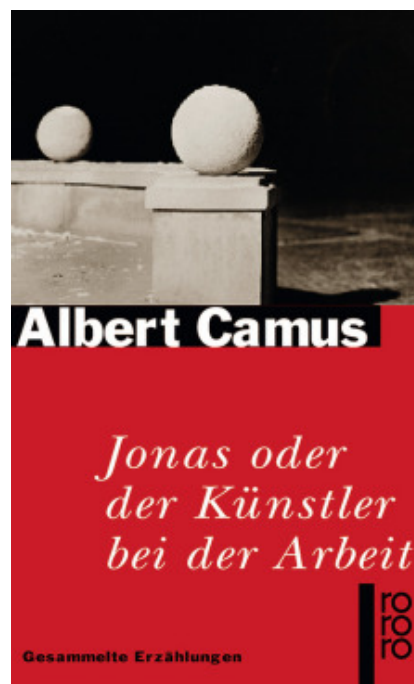


Leseprobe aus:

Albert Camus

Jonas oder Der Künstler bei der Arbeit



Albert Camus **Jonas oder
Der Künstler bei der Arbeit**

Gesammelte Erzählungen

Deutsch von
Guido G. Meister

Rowohlt Taschenbuch Verlag

3. Auflage September 2013
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag
Reinbek bei Hamburg, Februar 1998
Copyright © 1966 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
La Chute © 1956 by Librairie Gallimard, Paris
L'Exil et le Royaume © 1957 by Librairie Gallimard, Paris
Umschlaggestaltung Walter Hellmann
(Foto: Archiv für Kunst und
Geschichte, Berlin)
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 22286 3

Inhalt

Der Fall

7

Die Ehebrecherin

113

Der Abtrünnige oder
Ein verwirrter Geist

136

Die Stummen

157

Der Gast

174

Jonas oder
Der Künstler bei der Arbeit

193

Der treibende Stein

229

Der Fall

Darf ich es wagen, Monsieur, Ihnen meine Dienste anzubieten, ohne Ihnen lästig zu fallen? Ich befürchte sehr, dass Sie sich dem ehrenwerten, über den Geschicken des Etablissements waltenden Gorilla nicht werden verständlich machen können. Er spricht nämlich nur Holländisch. Sofern Sie mich nicht ermächtigen, Ihre Sache zu vertreten, wird er denn auch nie erraten, dass Sie einen Wacholder wünschen. So, nun darf ich wohl hoffen, dass er mich verstanden hat; sein Kopfnicken scheint mir darauf hinzudeuten, dass meine Argumente ihn überzeugt haben. In der Tat, er setzt sich in Bewegung, er beeilt sich mit weiser Bedächtigkeit. Sie haben Glück, Monsieur, er hat nicht gebrummt. Weigert er sich nämlich, einen Gast zu bedienen, so genügt ein Brummen, und keiner bringt seine Bitte ein zweites Mal vor. Es ist das königliche Privileg der Großtiere, jeder Laune nachgeben zu dürfen. Aber ich will Sie nicht weiter stören, Monsieur. Es war mir ein Vergnügen, Ihnen behilflich zu sein. Tausend Dank; wenn ich sicher wäre, Sie nicht zu behelligen, würde ich gerne annehmen. Zu gütig von Ihnen. Ich werde mich also mit meinem Glas zu Ihnen setzen.

Sie haben recht, seine Einsilbigkeit ist geradezu ohrenbetäubend. Sie gemahnt an das pralle Schweigen des Urwalds. Ich wundere mich bisweilen darüber, wie hartnäckig unser wortkarger Freund es verschmährt, sich der Sprachen der zivilisierten Menschheit zu bedienen. Besteht doch sein Beruf darin, in dieser, übrigens aus unerfindlichen Gründen *Mexico City* getauften, Amsterdamer Kneipe Seeleute aus aller Herren Länder zu bewirten. Bei einer solchen Aufgabe läge doch

wohl die Befürchtung nahe, dass diese negative Einstellung ihm hinderlich sein könnte, finden Sie nicht auch? Stellen Sie sich einmal den Menschen von Cro-Magnon als Kostgänger im Turm von Babel vor! Er würde sich, gelinde gesagt, verloren vorkommen. Wohingegen dieser hier nichts von seiner Fremdheit spürt, sondern unbeirrt seines Weges geht und sich von nichts anfechten lässt. Einer der wenigen Sätze, die ich aus seinem Mund vernommen habe, lautete: «Wer nicht will, der hat gehabt.» Worauf war diese Alternative gemünzt? Zweifellos auf unseren Freund selber. Ich muss offen zugeben, dass ich mich von solchen Geschöpfen aus einem Guss angezogen fühle. Hat man von Berufs wegen oder aus innerer Neigung viel über den Menschen nachgedacht, so verspürt man zuweilen eine gewisse Sehnsucht nach anderen Primaten. Sie wenigstens haben keine Hintergedanken.

Was unseren Gastgeber betrifft, so hegt er freilich deren mehrere, wenn er sich ihrer auch nicht klar bewusst ist. Da er das in seiner Gegenwart Gesagte selten versteht, hat sein Charakter etwas Misstrauisches bekommen. Daher auch die argwöhnische Steifheit seines Gebarens, als habe er zumindest den Verdacht, dass bei den Menschen irgendetwas nicht ganz stimmt. Durch diese Eigenart wird jede Unterhaltung über nicht seinen Beruf betreffende Dinge einigermaßen erschwert. Sie sehen zum Beispiel über seinem Kopf auf der hinteren Wand ein leeres Rechteck, das die Stelle anzeigt, wo früher ein Bild hing. In der Tat befand sich dort ein Gemälde, ein ganz besonders interessantes sogar, ein wahres Meisterwerk. Nun, ich war dabei, als der Herr des Hauses es in Empfang nahm, und auch, als er es weggab. Beides erfolgte mit dem gleichen Misstrauen und erst nach wochenlangem innerem Hin und Her. In diesem Punkt hat der Umgang mit den Menschen, das lässt sich nicht abstreiten, die unverbildete Einfalt seines Wesens etwas beeinträchtigt.

Wohlgermerkt, ich richte ihn nicht. Ich betrachte sein Misstrauen als begründet und würde es gerne teilen, stünde dem nicht, wie Sie sehen, meine mitteilende Natur im Wege. Ich bin leider ein redseliger Mensch und schließe leicht Freundschaft, wobei mir, obwohl ich den gehörigen Abstand zu wahren weiß, jede Gelegenheit recht ist. Als ich noch in Frankreich lebte, konnte ich nie einem Mann von Geist begegnen, ohne dass ich sogleich vertrauten Umgang mit ihm gepflogen hätte. Ach, ich sehe, dass diese etwas umständliche Formulierung Ihnen auffällt! Nun, ich bekenne meine Schwäche für eine gewählte Ausdrucksweise und eine gehobene Sprache überhaupt. Sie dürfen mir glauben, dass ich mir diese Schwäche selbst zum Vorwurf mache. Ich weiß natürlich, dass das Tragen feiner Wäsche nicht unbedingt schmutzige Füße voraussetzt. Immerhin, gepflegter Stil und Seidenhemden haben miteinander gemein, dass sie nur allzu oft einen hässlichen Ausschlag verbergen. Aber ich sage mir zum Trost, dass die Leute mit Zungenschlag letzten Endes ebenfalls nicht rein sind. Ja gerne, lassen wir uns noch einen Wacholder kommen.

Gedenken Sie längere Zeit hierzubleiben? Eine schöne Stadt, dieses Amsterdam, nicht wahr? Faszinierend, sagen Sie? Ein Wort, das ich lange nicht mehr gehört habe. Genau gesagt, seitdem ich aus Paris fort bin, also seit Jahren. Aber das Herz besitzt bekanntlich sein eigenes Gedächtnis, und ich erinnere mich unserer schönen Hauptstadt und ihrer Quais noch in allen Einzelheiten. Paris ist eine wahre Fata Morgana, eine großartige Kulisse, die vier Millionen Schatten beherbergt. So? Nach der letzten Volkszählung sind es nahezu fünf Millionen? Na, dann haben sie eben Junge gekriegt. Das wundert mich übrigens nicht. Es wollte mir schon immer scheinen, unsere Mitbürger frönten zwei Leidenschaften: den Ideen und der Hurerei. Kunterbunt durch-

einander, möchte man sagen. Hüten wir uns übrigens, sie zu verurteilen; sie stehen keineswegs einzig da, in ganz Europa ist man heute so weit. Manchmal suche ich mir vorzustellen, was wohl die künftigen Geschichtsschreiber von uns sagen werden. Ein einziger Satz wird ihnen zur Beschreibung des modernen Menschen genügen: Er hurte und las Zeitungen. Mit welcher bündigen Definition der Gegenstand, wenn ich so sagen darf, erschöpft wäre.

Die Holländer? O nein, die sind bei weitem nicht so modern! Sie lassen sich Zeit, wie ein Blick Sie belehren wird. Was sie tun? Nun, diese Herren hier leben von der Arbeit jener Damen dort. Sie sind übrigens allesamt, Männlein und Weiblein, recht bürgerliche Kreaturen, die, wie so oft in solchen Fällen, aus Mythomanie oder aus Dummheit hier gelandet sind. Mit einem Wort, aus einem Zuviel oder Zuwenig an Phantasie. Ab und zu lassen die Herren ihr Messer oder ihren Revolver spielen, aber glauben Sie ja nicht, dass sie besonders darauf erpicht wären. Das gehört einfach zu ihrer Rolle; doch fällt ihnen das Herz in die Hosen, wenn sie ihre letzten Patronen verschießen. Was nicht hindert, dass ich sie moralischer finde als jene anderen, die im Familienkreis durch allmähliche Abnutzung töten. Ist Ihnen nicht aufgefallen, dass unsere ganze Gesellschaftsordnung sich auf diese Art des Liquidierens eingestellt hat? Sie haben bestimmt schon von jenen winzig kleinen Fischen in den Flüssen Brasiliens gehört, die zu Tausenden über den unvorsichtigen Schwimmer herfallen und ihn mir nichts, dir nichts sauber beißen, sodass nichts übrig bleibt als sein blankes Gerippe. Sehen Sie, genauso verhält es sich mit ihrer Organisation. «Du willst ein sauberes Leben? Wie jeder andere auch?» Selbstverständlich sagt man ja. Wie denn auch nicht! «Schön, du sollst gesäubert werden. Da hast du deinen Beruf, deine Familie, deine organisierte Freizeit.» Und die scharfen Zähn-

chen machen sich über das Fleisch her und beißen sich bis zu den Knochen durch. Aber ich bin ungerecht. Nicht *ihre* Organisation, hätte ich sagen sollen. Letzten Endes ist es ja die unsere. Die Frage ist nur, wer wen säubert.

So, da kommt auch endlich unser Wacholder. Auf Ihr Wohlergehen! Ja, Sie haben richtig gehört, der Gorilla hat den Mund aufgetan und mich Herr Doktor genannt. In diesen Breiten ist jedermann ein Herr Doktor oder ein Herr Professor. Man ist hier gern respektvoll, aus Gutherzigkeit, auch aus Bescheidenheit. Hier wenigstens hat man die Bosheit noch nicht zur Landesinstitution erhoben. Im Übrigen bin ich nicht etwa Arzt. Wenn Sie es durchaus zu erfahren wünschen: Ehe ich hierherkam, war ich Rechtsanwalt. Jetzt bin ich Buß-Richter.

Aber gestatten Sie, dass ich mich vorstelle: Johannes Clamans, ergebenster Diener. Es ist mir eine Ehre, Sie kennenzulernen. Sie stehen wohl im Geschäftsleben? So ungefähr? Ausgezeichnete Antwort! Und wie richtig! Sind wir doch alles nur so ungefähr. Sie erlauben, dass ich ein wenig Detektivspiele? Sie sind so ungefähr in meinem Alter, Ihr Auge verrät die Erfahrung des Vierzigjährigen, der so ungefähr in allem Bescheid weiß, Sie sind so ungefähr gut angezogen, das heißt so, wie man bei uns eben angezogen ist, und Sie haben gepflegte Hände. Also ein Bürger, so ungefähr! Aber ein verfeinerter Bürger! Dass Sie bei etwas umständlichen Formulierungen die Brauen zusammenziehen, ist in der Tat ein doppelter Beweis Ihrer Bildung: einmal, weil sie Ihnen auffallen, und zum andern, weil sie Ihnen auf die Nerven gehen. Und schließlich finden Sie mich unterhaltsam, was, ganz ohne Eitelkeit gesagt, eine gewisse Aufgeschlossenheit des Geistes voraussetzt. Sie sind also so ungefähr ... Aber was liegt schon daran? Mich interessieren die Sekten weit mehr als die Berufe. Erlauben Sie mir doch bitte zwei Fragen, aber

beantworten Sie sie nur, wenn Sie sie nicht indiskret finden. Nennen Sie Schätze Ihr Eigen? Einige? Gut. Haben Sie sie mit den Armen geteilt? Nein. Sie sind also, was ich einen Sadduzäer nenne. Wenn Sie nicht bibelkundig sind, wird Ihnen das kaum etwas sagen. Doch? Die Bibel ist Ihnen also nicht unbekannt? Sie sind ganz entschieden ein Mensch, der mich interessiert.

Ich für mein Teil ... Nun, urteilen Sie selber. Mein Wuchs, die breiten Schultern und das Gesicht, von dem mir oft gesagt wurde, es habe etwas Grimmiges, erinnern am ehesten an einen Rugbyspieler, nicht wahr? Aber nach meiner Konversation zu schließen, muss man mir schon einen gewissen Schliff zubilligen. Das Kamel, das die Wolle zu meinem Mantel geliefert hat, war zweifellos rüdig; dafür sind meine Fingernägel manikürt. Ich habe gleich Ihnen meine Erfahrungen gesammelt; nichtsdestoweniger eröffne ich mich Ihnen unbedenklich, einfach weil Ihr Gesicht mir gefällt. Und schließlich bin ich trotz meiner guten Manieren und meiner gewählten Sprache ein Stammgast der Matrosenkneipen von Zeedijk. Nein, nein, raten Sie nicht länger. Mein Beruf ist doppelter Natur, wie der Mensch, weiter nichts. Ich habe Ihnen bereits gesagt, dass ich Buß-Richter bin. Einfach ist an meinem Fall nur dies eine: Ich habe keinerlei Besitz. Ja, früher war ich reich. Nein, ich habe nicht mit den Armen geteilt. Was beweist das schon? Dass auch ich ein Sadduzäer war ... Hören Sie die Sirenen im Hafen? Heute Nacht gibt es Nebel auf der Zuidersee.

Sie wollen schon aufbrechen? Verzeihen Sie, wenn ich Sie aufgehalten haben sollte. Mit Ihrer gütigen Erlaubnis lassen Sie die Zeche meine Sache sein. Im *Mexico City* sind Sie mein Gast, es war mir eine ganz besondere Freude, Sie hier empfangen zu dürfen. Morgen bin ich bestimmt wieder hier anzutreffen, wie übrigens jeden Abend, und dann werde ich

Ihrer Einladung gerne Folge leisten. Welchen Weg Sie einschlagen müssen? ... Nun ... Hätten Sie etwas dagegen, wenn ich Sie der Einfachheit halber bis zum Hafen begleitete? Von dort gehen Sie dann am besten um das Judenviertel herum und gelangen so zu den schönen Avenuen, auf denen die von Blumen und dröhnender Musik erfüllten Trambahnen fahren. Ihr Hotel liegt in einer dieser Straßen, dem Damrak. Bitte nach Ihnen. Ich selber wohne im Judenviertel; wenigstens hieß es so, ehe unsere hitlertreuen Brüder für Platz sorgten. Was für eine Säuberung? Fünfundsiebzigtausend deportierte oder ermordete Juden – das nennt man großes Reinemachen! Ich bewundere diese Gründlichkeit, dieses planmäßige, geduldige Vorgehen! Wer keinen Charakter hat, muss sich wohl oder übel eine Methode zulegen. Hier hat sie Wunder gewirkt, das steht ganz außer Zweifel, und ich wohne an dem Ort, wo eines der größten Verbrechen der Geschichte begangen wurde. Mag sein, dass gerade dieser Umstand es mir erleichtert, den Gorilla und sein Misstrauen zu verstehen, und mir ermöglicht, gegen jenen natürlichen Hang anzukämpfen, der mich unwiderstehlich zur Sympathie neigen lässt. Sooft ich ein neues Gesicht sehe, ertönt in meinem Inneren ein Warnsignal: «Achtung! Gefahr!» Selbst wenn die Sympathie sich als stärker erweist, bleibe ich auf der Hut.

Wenn Sie bedenken, dass in meinem Heimatdorf ein deutscher Offizier im Zuge einer Vergeltungsaktion eine alte Frau sehr höflich ersuchte, unter ihren beiden Söhnen denjenigen auszuwählen, der als Geisel erschossen werden sollte! Wählen sollte sie, können Sie sich das vorstellen? Diesen hier? Nein, den anderen. Und zusehen, wie er abgeführt wird. Lassen wir das; aber glauben Sie mir, Monsieur, man kann die unwahrscheinlichsten Dinge erleben. Ich habe einen Mann mit reinem Herzen gekannt, der sich weigerte, den Menschen zu misstrauen. Er war ein Pazifist und Anarchist, seine un-

teilbare Liebe galt der gesamten Menschheit und der Tierwelt natürlich auch. Ganz fraglos eine erlesene Seele. Nun, während der letzten europäischen Glaubenskriege zog er sich aufs Land zurück. Über der Tür seines Hauses stand zu lesen: «Woher du auch kommen magst, tritt ein und sei willkommen.» Was glauben Sie, wer dieser hochherzigen Einladung Folge leistete? Ein paar Angehörige der französischen Miliz. Sie traten ein, ohne anzuklopfen, und rissen ihm die Gedärme aus dem Leib.

O Pardon, gnädige Frau! Sie hat übrigens kein Wort verstanden. – Wie viele Menschen zu so später Stunde trotz des seit Tagen anhaltenden Regens noch unterwegs sind! Ein Glück, dass es Wacholder gibt, er ist der einzige Lichtblick in all dieser Düsternis. Spüren Sie, was für ein goldenes, kupfrig-licht er in Ihnen anzündet? Ich liebe es, so wacholderdurchwärmt durch die abendliche Stadt zu schlendern. Ganze Nächte durchwandere ich so, träume vor mich hin oder führe endlose Selbstgespräche. So wie heute Abend. Doch ich fürchte, ich schwatze Ihnen die Ohren voll. Danke, Sie sind zu liebenswürdig. Es ist dies eine Art Sicherheitsventil; kaum dass ich den Mund auf tue, fließt die Rede über. Dieses Land inspiriert mich übrigens. Ich liebe das Volk, das sich da auf den Gehsteigen drängt, eingezwängt in einen kleinen Raum zwischen Häusern und Wasser, eingekreist von Dunstschleiern, kaltem Land und einem wie ein Waschkessel dampfenden Meer. Ich liebe es, denn es ist doppelt. Es ist hier, und es ist anderswo.

Gewiss doch! Wenn Sie die schleppenden Schritte auf dem glitschigen Pflaster hören, wenn Sie die Leute zwischen ihren von goldbraunen Heringen und herbstlaubfarbenen Schmuckstücken überquellenden Läden hin und her schlurfen sehen, sind Sie unwillkürlich überzeugt, all diese Menschen seien heute Abend hier. Es geht Ihnen genau wie allen

anderen, Sie halten diese guten Leute für ein Volk von Bürgermeistern und Krämern, die ihre Aussichten auf das ewige Leben nach der Zahl ihrer Taler errechnen und deren einzige lyrische Anwandlung darin besteht, breitkrepelige Hüte tragend Anatomielektionen beizuwohnen. Weit gefehlt. Sie gehen neben uns her, das stimmt, und doch – schauen Sie bloß, wo ihre Köpfe sich befinden! In diesem Dunst aus Neonlicht, Wacholder und Minze, der sich von den roten und grünen Reklamen herabsenkt. Holland ist ein Traum, Monsieur, ein Traum aus Gold und Rauch, bei Tag eher rauchig, bei Nacht eher golden, und Tag und Nacht ist dieser Traum von Lohengrins bevölkert, gleich jenen Gestalten dort drüben, die versonnen auf ihren schwarzen Fahrrädern mit den hohen Lenkstangen vorüberhuschen – Trauerschwäne, die ohne Rast noch Ruh im ganzen Land den Kanälen entlang die Meere umkreisen. Sie träumen, den Kopf in ihren kupfrigen Nebelschwaden verborgen, sie ziehen ihre Kreise: Wie Schlafwandler beten sie im goldenen Weihrauch des Dunsts und sind nicht mehr hier. Über Tausende von Kilometern streben sie Java entgegen, der fernen Insel. Sie beten zu jenen fratzenhaften Göttern Indonesiens, die in allen ihren Schaufenstern prunken und die im gegenwärtigen Augenblick über uns dahinschweben, ehe sie sich, prachtliebenden Affen gleich, an die Schilder und Treppengiebel hängen, um diesen von Fernweh geplagten Kolonisten in Erinnerung zu rufen, dass Holland nicht nur das Europa der Krämer ist, sondern zugleich auch die See, die See, die einen nach Zipangu trägt und zu jenen Inseln, wo die Menschen im Wahnsinn und im Glück sterben.

Aber die Gewohnheit geht mit mir durch, ich plädiere! Verzeihen Sie. Ja, die Gewohnheit, Monsieur, die Berufung, und nicht zuletzt auch mein Wunsch, Ihnen diese Stadt – und das Herz der Dinge nahezubringen. Denn wir befinden uns

hier im Herzen der Dinge. Finden Sie nicht, dass die konzentrischen Kanäle von Amsterdam den Kreisen der Hölle gleichen? Der bürgerlichen, von Albträumen bevölkerten Hölle natürlich. Je mehr Kreise man von außen kommend durchschreitet, desto undurchdringlicher, desto finsterer wird das Leben und mit ihm seine Verbrechen. Hier stehen wir im letzten Kreis. Dem Kreis der ... Ach! Das wissen Sie? Teufel auch, es wird immer schwieriger, Sie einzuordnen. Aber dann verstehen Sie, warum ich sagen kann, der Mittelpunkt der Dinge sei hier, obgleich wir uns am Rande des Kontinents befinden. Aufgeschlossene Menschen begreifen solche Wunderlichkeiten. Auf jeden Fall können die Hurer und Zeitungsleser hier nicht weiter. Aus allen Ecken und Enden Europas strömen sie herbei und bleiben am farblosen Strand des Binnenmeeres stehen. Sie lauschen den Sirenen, sie suchen vergeblich im Nebel die Silhouetten der Schiffe zu erspähen, dann kehren sie über die Kanäle zurück und schlagen im Regen den Heimweg ein. Durchfrozen kommen sie ins *Mexico City* und bestellen in allen Sprachen der Welt ihren Wacholder. Dort erwarte ich sie.

Also bis morgen, Monsieur. Nein, jetzt können Sie den Weg nicht mehr verfehlen. Ich verabschiede mich bei dieser Brücke. Ich gehe nachts nie über eine Brücke. Ein Gelübde. Stellen Sie sich doch einmal vor, es stürze sich einer ins Wasser. Dann stehen Ihnen zwei Möglichkeiten offen: Entweder Sie springen nach, um ihn herauszufischen, was in der kalten Jahreszeit die denkbar schlimmsten Folgen für Sie haben kann! Oder aber Sie überlassen ihn seinem Schicksal, doch nach unterbliebenen Kopfsprüngen fühlt man sich manchmal seltsam zerschlagen. Gute Nacht! Wie bitte? Die Damen hinter jenen großen Scheiben? Der Traum, Monsieur, der wohlfeile Traum, die Reise nach Indien! Diese Wesen parfümieren sich mit Spezereien. Man tritt ein, die Vorhänge wer-

den zugezogen, die Fahrt beginnt. Die Götter steigen auf die nackten Leiber herab, und die Inseln treiben dahin, wahn-ergriffen, vom zerzausten Haar windgeschüttelter Palmen gekrönt. Versuchen Sie es.

Was ein Buß-Richter sei? Aha, dieser Ausdruck hat offenbar Ihre Neugier gereizt. Es war eine ganz arglose Bemerkung, glauben Sie mir, und ich bin gerne bereit, mich deutlicher zu erklären. In gewissem Sinn gehört das sogar zu meinem Amt. Zunächst muss ich Ihnen jedoch eine Reihe von Umständen darlegen, die Ihnen zum besseren Verständnis meines Berichts dienlich sein werden.

Bis vor ein paar Jahren war ich Rechtsanwalt in Paris, man kann wohl sagen, ein ziemlich bekannter Rechtsanwalt. Ich habe Ihnen selbstverständlich nicht meinen richtigen Namen genannt. Ich hatte mich darauf spezialisiert, die noblen Sachen zu vertreten, Witwen und Waisen zu verteidigen, wie man zu sagen pflegt, obwohl mir diese Redensart nicht recht einleuchtet, denn schließlich gibt es ja auch Witwen, die Missbrauch treiben, und Waisen, die wahre Raubtiere sind. Indessen genügte es, dass ein Angeklagter im Geringsten von Opferhauch unwittert war, um die Ärmel meiner Robe in Bewegung zu setzen. Und was für eine Bewegung! Der reinste Sturm! Ich trug das Herz auf den Ärmeln. Man hätte wirklich glauben können, Justitia lege sich jeden Abend zu mir ins Bett. Ich bin gewiss, dass auch Sie die Richtigkeit meines Tons, die genaue Dosierung meiner Gemütsbewegungen, die Überzeugungskraft und die Wärme, die beherrschte Empörung meiner Plädoyers bewundert hätten.